

<b>Zeitschrift:</b>	Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : officielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerische Verkehrszentrale
<b>Band:</b>	- (1950)
<b>Heft:</b>	12
<b>Artikel:</b>	Saisonkäuze
<b>Autor:</b>	Herdi, Fritz
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-774428">https://doi.org/10.5169/seals-774428</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

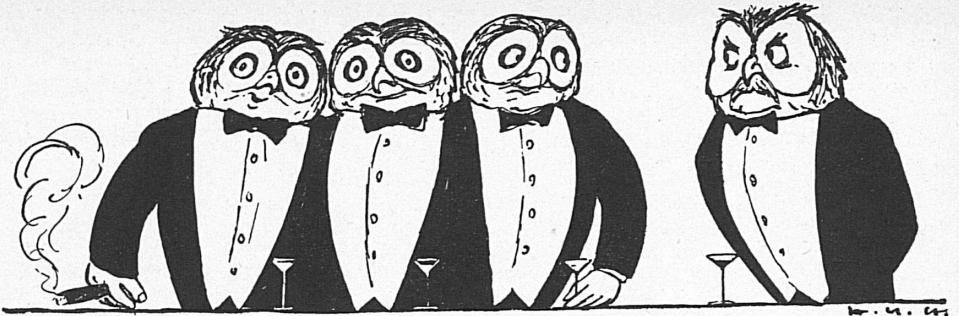
### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Saisonkäuze



Da blättere ich in einer ausländischen Zeitschrift und stoße zufällig auf einen Namen, der mir irgendwie bekannt vorkommt. Baron Kortwin? Was war doch gleich ... richtig, ich hab's schon. Es wird jetzt etwa acht Jahre her sein, seit Baron Kortwin mit Gattin und fünfköpfiger Kinderschar zum erstenmal den Speisesaal unseres Hotels betrat, umständlich Platz nahm, sich zweimal räusperte und die Karte verlangte. «Selle de chevreuil?» Er las halblaut vor, und die Familie saß mäuschenstill. «Hm, hm. Und die Garnitur? Und nachher Eis? Hm, hm. Nein, ich glaube nein. Ich denke, ich nehme kaltes Fleisch.» Und die ganze Familie nickte zustimmend, also siebenmal kaltes Fleisch. Am folgenden Abend wiederholte sich die Szene. «Tourne-dos Rossini? Hm, hm.» Hier räusperte der jüngste Sohn gehorsam mit, was ihm einen mißbilligenden Blick von seiner Mutter eintrug. «Als Nachspeise Pommes bonne femme? Ich glaube nicht, heute abend. Ich denke, ich nehme kaltes Fleisch.» Sechs Köpfe nickten zum Zeichen des Einverständnisses. Baron Kortwin blieb zwei Monate und ab Abend für Abend kaltes Fleisch, nicht ohne vorher die Speisekarte genau durchgelesen zu haben. Er machte eine einzige Ausnahme, und das war an jenem Tag, als tatsächlich kaltes Fleisch auf dem Menu stand. «Hm, hm. Und diverse Salate? Ist das ein Diner? Ich nehme eine Omelette aux fines herbes.» Plus sechs Portionen Omelette für die Familie.

Es gibt mehr solche Käuze, als wir uns träumen lassen. Nur muß man es sich leisten können, extravagant zu sein, und die Eigenheiten vieler Menschen kommen erst zum Vorschein, wenn sie Beruf und Familie für vier Wochen an den Nagel hängen und in die Ferien reisen, sei es an die Riviera, nach Ägypten, ins Engadin, an den Lagonersee oder ins Berner Oberland. Im Hotel verbringen sie den größten Teil des Tages unter den beobachtenden Blicken des Personals, und ihre Marotten sind rasch entdeckt. Vieles ist ja außerordentlich harmlos. Da fällt mir jener boshaftreiche Franzose ein, der sich für die Dauer seines Aufenthaltes den Tisch beim Eingang ins Hotelrestaurant hatte reservieren lassen, immer als erster zum Diner erschien, eine Portion gewärmt, halbfüssigen Limburger bestellte und sich am Verdruß der übrigen Gäste weidete. Hatte sich alles geärgert, so ließ er den Käse wieder abräumen, ohne überhaupt je davon zu essen. Er vertraute mir einmal an, das sei sein größtes Ferienvergnügen. — Da war ein anderer Guest, der jede Nacht gegen halb zwei Uhr in die Bar kam, Champagner bestellte und vom Orchester das Ave Maria von Gounod verlangte. Beim ersten Ton er-

hob er sich, das volle Glas in der Rechten, wartete den Schlußakkord ab, trank aus, warf das Glas rückwärts an die Wand mit der Mine eines Maharadschas und setzte sich wieder.

Etwas unangenehmer war Mister «Saucisson», wie er genannt wurde. Er hatte die üble Gewohnheit, unmäßig zu trinken. Dabei wurde er lärmig und immer lärmiger und plötzlich ganz nachdenklich. In diesem Stadium bestellte er meistens warme Würstchen, die in einem Gefäß mit heißem Wasser serviert werden mußten. Waren die Würste verzehrt, zog «Saucisson» einen unzerbrechlichen Spiegel und einen Kamm aus der Tasche, legte beides umständlich auf sein Tischlein, stülpte sich den Kübel samt dem lauwarmen, fettigen Wurstwasser feierlich über den Kopf und begann, sich sorgfältig zu frisieren. Hierauf bezahlte er — mit Zuschlag für Reinigungsarbeiten — und ging schlafen. Weniger harmlos war das Steckenpferd eines amerikanischen Millionärs, der in angeheitertem Zustand für zwanzig Franken ganze Cocktailläser zerkaute und restlos schluckte. Übrigens gehörten die Einfälle der Amerikaner von jeher zum Derbsten, was man sich vorstellen kann.

Mehlsack über die Tischreihe geschwungen und selbstverständlich losgelassen, so daß er über alle vier Tische sauste und Flaschen und Gläser herunterfegte. Am Ende der «Kegelbahn» stand ein Posten und fing den lebendigen Kegel auf. Der Höhepunkt jenes Abends war, daß einer der Gäste durch die geschlossene Glastüre der Bar geworfen wurde, nachdem die Gesellschaft vorher wie bei einem Pferderennen Wetten abgeschlossen hatte, ob Freund Harry heil durch die Scheiben komme oder nicht.

Ein typischer amerikanischer Spleen ist das Sammeln von Souvenirs. Was sich irgendwie als Andenken eignete, wurde eingepackt: Aschenbecher, Silberbesteck, Servietten und Handtücher mit dem Namen des Hotels. Da fand keiner etwas dabei. Alle waren stolz auf ihre Eroberungen und zeigten ihre Sammlung viel und gern, während wir zum Beispiel ein Handtuch mit der Aufschrift «Hotel Pilatus-Kulm» kaum im Gastzimmer aufhängen oder ein Fruchtbesteck «Trois Rois Bâle» nicht noch dann aufdecken würden, wenn Besuch da ist. Selbstverständlich kommt es auch vor, daß man mit wirklich unangenehmen Käuzen zusammenstößt. Es ist schließlich kein Spaß,



Zeichnungen von H. U. Steger.

Ich habe da besonders einen Bar-Abend in Erinnerung, den ich nie vergessen werde. Die Gäste waren fast ausschließlich Amerikaner, die Herren im Smoking, die Damen in großer Toilette, und sie arrangierten zum Beispiel folgendes «Gesellschaftsspiel»: Man rückte vier rechteckige Tische aneinander, bedeckt mit vollen und leeren Gläsern und Flaschen. Dann wurde ein Guest wie ein

wenn ein Guest eine ganze Zimmerflucht mietet, im ersten Stock mit viel Pomp und Gästen seine Hochzeit feiert und — während seine Frau mit einem Bekannten tanzt — sich unten beim Concierge unter irgend einem dringenden Vorwand rasch zweitausend Franken borgt und nach Mexiko verduftet. Als ich diesen Humoristen kennenlernte, war er freilich schon ein älterer, ru-

higer Herr, der seine Strafe längst abgesessen hat. Dagegen stand der Abenteurer, Hochstapler und Psychopath Napkoff noch in voller Blüte, als er mir in einem Anflug von Vertrauen sein ganzes Leben berichtete und mir sein Riesengepäck, seine Kostümsammlung, seine Tropenausrüstung, seine Orden und seine Pässe zeigte.

Da ziehe ich Bekanntschaften mit Leuten wie etwa mit Herrn Müller und Sohn vor, denen ich nun auch schon drei Jahre als Saison-gäste begegne. Der Vater wirkt schon etwas behäbig, seine Nase ist leicht gerötet; der Sohn ist aufgeschossen und noch etwas schüchtern. Aber sie gleichen sich wie ein Ei dem andern, und sie haben den gleichen Tonfall und machen die gleichen Gesten. Abends kommen sie immer um dieselbe Zeit ins Dancing, der Senior voraus, der Junior hinten nach. Der Vater bestellt Roten, der Sohn einen Omnibus. Der Fall ist schon lange klar: Herr Müller sucht eine Frau für seinen Sprößling. Er engagiert eine junge Dame zu einem Tänzchen in Ehren, engagiert sie zum zweitenmal, und bei der dritten Runde lädt er sie an seinen Tisch und macht sie mit seinem Sohn bekannt, der sich etwas linkisch und leicht errötend erhebt und nicht über

eine eckige Verbeugung hinauskommt. Der Junge kann oder will nicht anbeißen, und der Herr Papa bekommt langsam einen roten Kopf und bestellt die dritte Flasche, die er dann gewöhnlich ganz allein trinkt. Schließlich verabschiedet sich Herr Müller junior, nachdem er eine halbe Stunde unruhig auf seinem Stuhl hin- und hergerutscht war, hastet mit gesenktem Kopf am Orchester vorbei und nestelt in tödlicher Verlegenheit mit der Rechten an der hintern Hosentasche herum, als fehlte dort ein Knopf. Aber es fehlt keiner, der Gute hat nur Hemmungen, weil er die Blicke der Leute auf sich gerichtet fühlt. Was bleibt dem Vater anderes übrig, als mit der reizenden Dame den Rest des Abends allein zu verbringen, und es fällt ihm nach jedem Schluck sichtlich leichter, bis er dann und wann selber Feuer fängt. Schließlich ist er immer noch ein Herr in den besten Jahren.

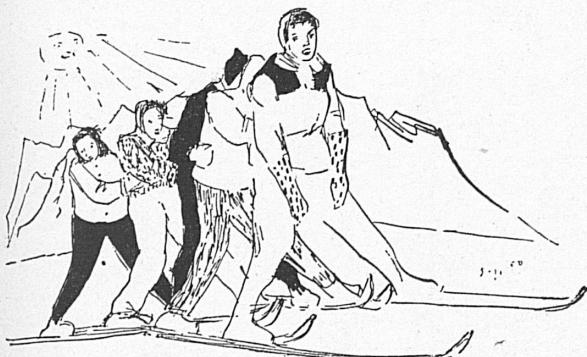
Am nächsten Morgen treffen sich Vater und Sohn immer im Bierstübl. Müller junior röhrt nachdenklich in seinem Teeglas, und der Herr Papa bestellt mit ungnädiger, oft leicht belegter Stimme ein Pilsner. Die beiden sprechen kein Wort, aber am Nachmittag sieht man sie auf der Promenade wieder einträch-



tig bummeln, der Alte voraus, der Junge einen halben Meter hintendrin, und wenn man ihn fixiert, werden seine Augen unruhig und seine Rechte stiehlt sich verstohlen zur hintern Hosentasche.

Fritz Herdi.

## WAS KOSTET EINE WOCHE SCHWEIZER SKISCHULE?



Die schweizerischen Skischulen pflegen ihre Gebühren auf Grund der «Halbtagslektionen» zu erheben. Man kann zu Beginn des Unterrichts Karten zu 1, 3, 6, 10, 12 und 30 Halbtagslektionen erwerben, wobei natürlich jeweilen eine leichte Verbilligung eintritt bei Kauf eines länger dauernden Abonnements. Am häufigsten wird das Abonnement für «Sechs Halbtagslektionen» gekauft; das sind insgesamt 12 Unterrichtsstunden in der Skischule. Wir haben gerade deshalb dieses Abonnement als Vergleichsbasis gewählt, um die Preise für eine Reihe von Skischulen an Wintersportplätzen zu veranschaulichen.

Preis für sechs Halbtagslektionen

## COMBIEN COUTE UNE SEMAINE D'ÉCOLE SUISSE DE SKI?

Les Ecoles suisses de ski ont l'habitude de percevoir leurs taxes sur la base de leçons d'une demi-journée. Avant le début du cours, on peut se procurer des cartes donnant droit à 1, 3, 6, 10, 12 ou 30 leçons d'une demi-journée. Les abonnements comportant un grand nombre de leçons offrent naturellement une légère réduction.

Ce sont les abonnements pour 6 leçons qui se vendent le plus; ils équivalent à 12 heures d'enseignement. Nous fondant sur ce type d'abonnement, nous avons établi un tableau comparatif des prix pratiqués par les Ecoles suisses de ski dans toute une série de stations.

Coût de six leçons d'une demi-journée à



Zeichnungen von H. A. Sigg.